

III. Miscellen.

1. Ein attisches Vasenfragment in Erbach. In der gräflichen Sammlung in Erbach im Odenwalde wird die umstehend abgebildete rothfigurige Vasenscherbe aufbewahrt; ich bin in der Lage, das kleine, bisher für verschollen geltende Kunstwerk nach seiner Herkunft mit annähernder Genauigkeit zu bestimmen, wenn auch der zwar überaus sorgfältige aber nach veralteten Grundsätzen aufgestellte handschriftliche Katalog der Sammlung seiner nur mit wenigen Worten gedenkt. Der schöne Kopf ist zuerst abgebildet als Vignette von Tischbein (Homer nach Antiken, Text S. 32) und dann bei Lenormant und de Witte (Elite céram. I 29, 1). Die erstere Zeichnung zeigt den Charakter der Malerei besser als die letztgenannte, aber beide lassen eine erneute Wiedergabe nicht überflüssig erscheinen, zumal sie nur den Kopf darstellen, und der Text an keiner der beiden Stellen Auskunft über Gestalt und Grösse der Scherbe gibt. Sie ist aus dem Rande eines grossen Gefässes mit weiter Oeffnung, zweifellos eines Glockenkrauer, ausgebrochen, der oben mit reichem Palmettenornament verziert war. Die grösste Dicke des Randes beträgt 1,7 cm, die Dicke der Bildfläche 0,7 cm. In der Gestalt, wie die Scherbe nach Erbach kam, findet sie sich in dem genannten geschriebenen Katalog abgebildet; später wurde der Kopf herausgesägt und in den Deckel einer flachen Dose eingelassen; das übrig bleibende Stück mit dem Ornament wird jetzt in einem Schrank aufbewahrt.

Als 1808 der handschriftliche Katalog der Sammlung angefertigt wurde, war das Fragment schon in Erbach. Als Ort seiner Herkunft wird Locris in Calabrien genannt; nach Tischbein war sie „ehemals bey dem Cavaliere Venuti zu Neapel aufbewahrt“. Nun war Graf Franz von Erbach, der Gründer der Sammlung, mit Ridolfino Venuti in Italien persönlich bekannt geworden und hatte sich seiner Vermittlung bei verschiedenen Ankäufen bedient, wie die vor 2 Jahren bei einem Brande zu Grunde

gegangenen Sammlungsakten beweisen, die mir noch vorgelegen haben. Der Besitzer der Scherbe wird Ridolfinos Bruder Niccolo Marcello gewesen sein, der im Auftrage des Infanten Don Carlos in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Ausgrabungen in Herculaneum leitete. Da er eifriger Sammler war, hat er wohl während seines längeren Aufenthaltes in oder bei Neapel die Scherbe erworben; durch



Vermittlung seines Bruders Ridolfino wird sie dann in den Besitz des Grafen übergegangen sein.

Der Beschreibung des Bildes bei Lenormant und de Witte ist wenig zuzufügen. Dargestellt ist ein schöner jugendlicher Frauenkopf in Profil; palmettenförmige Ohrgehänge und ein reichgeziertes Diadem schmücken den Kopf. Wichtig für die Bestimmung der dargestellten

Gottheit scheinen die beiden Flügelpferde, die sich über der Stirn aus dem Diadem erheben. Gleichen Stirnschmuck zeigt eine Athena bei Millingen (Vas. gr., div. coll. pl. 49), und wenn auch Lenormant und de Witte die Darstellung der Scherbe mit den Köpfen der Hera Lacinia auf Münzen von Kroton zusammenbringen wollen, so ist doch nach Furtwängler's Ausführungen über die Entwicklung des Typus der helmlosen Athena nicht zu zweifeln, dass hier Pallas dargestellt ist. Furtwängler selbst (a. a. O. S. 26, A. 1) führt das Erbacher Fragment an, das ihm aus Tischbein's Zeichnung bekannt war und bestimmt zugleich seine kunstgeschichtliche Stellung, indem er es mit den Figuren der weissgrundigen Berliner Euphroniosschale zusammenstellt. Wir haben in der Vase nach Technik, Stil und Dekoration eine vortreffliche, bald nach den Perserkriegen entstandene attische Arbeit zu erkennen; das Ornament der Scherbe kommt auf anderen Gefässen gleichen Ursprungs vor, so in genauer Uebereinstimmung und gleicher Grösse auf einer Volutenamphora aus Bologna (Mon. d. J. X, 74 a), genau horizontal getheilt auf einem Glockenkrater aus Orvieto (Mon. d. J. XI, 38, 39), ähnlich auf einer Volutenamphora aus Bologna (Mon. XI, 14, 15) und etwas reicher ausgestattet bei Brunn-Lau (Ornam. Taf. 24, 16). Von der Darstellung auf der Vase ist ausser dem Kopf der Athena leider nur das obere Ende eines Bogens erhalten: vor Athena stand also wahrscheinlich Artemis oder Herakles.

Darmstadt.

Ed. Anthes.

2. Köln. Funde römischer Alterthümer am Apostelnmarkt Nr. 25. Bei den Erdarbeiten zum Neubau des Herrn Georg Bergh gehörenden Hauses Apostelnkloster 25 wurden im Jahre 1894 die Baureste eines römischen Hauses aufgedeckt. Die aufgefundenen Mauerreste decken sich etwa mit dem heutigen Grundstück. Ob das römische Wohngebäude nach den beiden seitlichen Nachbarterrains noch mehrere Räume hatte, konnte nicht festgestellt werden. Nach der Strasse zu scheinen noch mehrere Räume gewesen zu sein, da die Maueransätze gefunden wurden. Die hinteren Grenzen des Gebäudes sind noch unaufgedeckt. Der Fussboden des Gebäudes, welcher ca. 3 m unter der Strassenkrone lag, bestand aus Estrich und war mit einer dicken Brandschicht, in welcher sich grosse Stücke Holzkohlen vorfanden, bedeckt. Ueber dieser Kohlschicht lag eine ca. 1,00—1,50 m hohe Schicht Römerschutt mit Brandstücken vermisch. Die darüber befindliche Schicht war aufgeschütteter Boden aus späterer Zeit. Die Mauerreste bestanden aus Grauwacke mit Ziegeln und ragten nur in geringer Höhe über dem Estrich hervor; theilweise befand sich noch der bemalte Wandputz an diesen Mauerresten.

In dem vorderen, der jetzigen Strasse zugekehrten Theile wurden nur rohe und minderwerthige Töpfe und roher gelber Wandputz ge-

funden. Vollständig erhaltene Dachziegel, Hohlziegel, Heizungsrohre, runde Thonscheiben, geschmolzene Eisentheile, geschmolzenes Glas, fanden sich im ganzen Gebäude zerstreut vor.

Die wichtigsten Funde wurden in den hintersten Räumen gemacht. Dieselben waren durchgehend geglättet und fein bemalt in pompejanischem Roth. Auch verzierte bemalte Wandstücke fanden sich vor. Ausserdem viele Scherben von reich ornamentirten Terra sigillata-Gefässen. In einem dieser Räume, in der Nische der Mauer, stiess man anscheinend auf eine Truhe oder Schrank in schräger Lage, umgeben von geschmolzenem Eisen. Hier wurden gefunden: verschiedene, sehr schöne, vollständig erhaltene Töpfe von verschiedenen Formen, zwei grössere Schüsseln aus Terra sigillata, welche mit zwei kleineren zugedeckt waren. Dieselben enthielten Speisen, Geflügelüberreste, Austernschalen etc. Mehrere sehr schöne Gläser, worunter eine feine Glasschale und ein Weinheber, fand man in diesem Schranke ebenfalls vor. Leider waren die feineren und dünnen Gläser grösstentheils zerbrochen, nur einige dicke Gläser sind vollständig erhalten geblieben. In den dicken Gläsern war vielfach noch der Inhalt vorhanden; auf einem Glase befindet sich unten am Boden ein Stempel. Ein anderes Glas scheint bemalt gewesen zu sein. Ausserdem befanden sich in dem Schrank Münzen; zwei davon lagen fest aufeinander; die eine war eine ältere mit der Umschrift Trajan und war vollständig abgegriffen. Die andere war auf der Seite, wo sie auf der ersteren Münze lag, vollständig neu und wie es schien, noch wenig im Gebrauch. Diese Münze zeigt auf der einen Seite ein Jupiterbild mit der Siegesgöttin, unten einen Adler und einen Gefangenen mit den Händen auf dem Rücken gebunden. Die Umschrift lautet IOVI CONSERVATORI. Auf der anderen Seite ist ein Kopf mit der Umschrift LICINIVS NOB. C. (cf. Cohen, Licinius fils nr. 25). Eine andere gut erhaltene Münze zeigt auf der einen Seite ein Thor mit der Umschrift PROVIDENTIAE CAESS und unter dem Thore die Inschrift ASIS, auf der anderen Seite ist ein Kopfbild mit der Umschrift CONSTANTIVS (cf. Cohen, Constance II nr. 253 ff.). Weniger gut erhalten ist eine Münze mit der Umschrift CONSTANTINVS (II), auf der Rückseite anscheinend römische Feldzeichen. Ausserdem fanden sich noch Münzen von den Kaisern Hadrian und Antoninus vor. Im ganzen wurden ca. 8—10 Münzen gefunden.

In dem daneben gelegenen Raume fand man in einer Ecke über dem Estrich ein vollständiges im Lehmschutt steckendes Skelett. Der Schädel ist vollständig erhalten. In dem der Strasse nahegelegenen Nebenraume wurden ebenfalls über dem Estrichboden menschliche Schädelreste gefunden. In den Räumen an der Strasse selbst — wahrscheinlich Ställe — fanden sich sehr viele Thierknochen, welche theilweise verbrannt und schlackenartig geschmolzen waren, vor. In der Tiefe von einem

Meter unter dem Estrichboden dieses Hauses fand man noch zwei Stein-sarkophage, den eines Erwachsenen und eines Kindes. In den Sarkophagen befanden sich sehr schöne, vollständig erhaltene Gläser und Gefässe. Auf einem Gefäss steht IMPLÉ.

Aus den gemachten Funden dürfte zu schliessen sein, dass dieses Haus in seinen nach der heutigen Strasse zu liegenden Theilen zu Oekonomiezwecken benutzt wurde, wegen der hier so viel vorgefundenen Thierknochen, der primitiven Funde und des primitiven Wandputzes. Der Raum dahinter scheint ein Hof gewesen zu sein. Auf der Mauer zwischen ihm und dem Durchgang standen wahrscheinlich Holzsäulen. Reste von Steinsäulen waren nicht vorhanden. Hingegen deuten die vielen Brandstücke und Holzkohlen auf viel Verwendung von Holz bei diesem Gebäude. Die hinteren Räume waren entschieden die besseren, was aus der besseren Ausstattung an Malerei und den vorgefundenen Gegenständen zu schliessen ist. Hier werden wir die Wohnräume des ehemaligen Besitzers zu suchen haben.

Ueber die Zerstörung des Gebäudes können aus dem vorliegenden Material ziemlich bestimmte Schlüsse gezogen werden. Dass das Gebäude gewaltsam und zwar durch Brand zerstört worden ist, beweisen die vielen Brandspuren, geschmolzenes Glas und Eisen, verbrannte Knochen u. s. f. Die Zerstörung scheint auch eine plötzliche gewesen zu sein, da das Vieh sich noch in den Ställen befand, ferner noch Einwohner in dem Hause waren, welche einen jähen Tod fanden. Nach den Münzen, deren späteste aus der Zeit um 350 n. Chr. stammt, dürfte das Haus um oder vor 350 n. Chr. durch die Einfälle der Franken zerstört worden sein.

Eberlein.

3. Kreuznach. Von der alten Niederlassung, welche sich an das römische Kastell (jetzige Glashütte) anschloss, sind jetzt weitergehende Spuren an der Bosenheimer Landstrasse in der Entfernung von 10 Minuten zu Tage getreten. Beim Ausschachten für ein Gewächshaus der Gärtnerei „Hübsch und Reuter“ fanden sich in einer Tiefe von 1—1,50 Meter Reste von römischen grauschwarzen und guten rothen Gefässen und Ziegeln, sowie kleine Bronzezerrathen und eine Schiebwaage. Vorhanden ist das eine Stück, eine Bronzeröhre von 20 cm Länge und 2,5 cm Durchmesser. In einem Ring am Ende hängt der Haken für die Waare, 4,5 und 13 cm vom Ende entfernt befinden sich auf entgegengesetzten Seiten die wohl erhaltenen Hängevorrichtungen für schwerere und leichtere Waaren; das cylindrische Gewicht aus Blei mit Bronzeüberzug wiegt 3 Kilo. Leider ist der wahrscheinlich eiserne Wagebalken, an dem das Gewicht hin und her geschoben wurde, und der ursprünglich tief in der Bronzeröhre steckte, nicht mit gefunden worden. Die betreffenden

Gegenstände sind der Sammlung des antiqu-historischen Vereins einverleibt.

Bei dem Gladiatorenmosaik an der Hüffelsheimer Landstrasse hat sich eine römische Wasserleitung, Röhren von 12 cm Durchmesser und 1 m Länge, gefunden. Kohl.

4. Aufdeckung eines Hallstattgrabes im Mittelalter. Unter den von Sacken (Das Grabfeld von Hallstatt. Wien 1868) abgebildeten Grabfunden des grossen oberösterreichischen Grabfeldes von Hallstatt befinden sich eine Anzahl (Taf. IV 4—8), bei denen nur die Knochen der Beine und des Beckens unversehrt erscheinen, während der Oberkörper verbrannt worden ist. Dass gelegentlich eine theilweise Verbrennung, auch in anderer Art, stattgefunden habe, constatirt der Herausgeber ausdrücklich, bespricht ähnliche Vorkommnisse in anderen Ländern und deutet die Möglichkeit an, dass eine dunkle religiöse Vorstellung die Zerstückelung des Leichnams und seine theilweise Verbrennung möge veranlasst haben (S. 13—17). Unter den fränkischen Gräbern in Meckenheim (B. J. 92 S. 179 f.) befanden sich auch zwei, die nur die Beine eines Skeletts enthielten, von dem einen heisst es im Fundbericht: der obere Theil des Skelettes war verwittert. Theilweise Verbrennung bei rheinischen Funden erwähnt auch Dorow (vgl. Könen, Gefässkunde S. 23 f.). Wenn nun Hoernes (Urgeschichte des Menschen S. 618) bemerkt, dass die ganze Sache vielleicht nur auf die partielle Zerstörung alter Skelettgräber durch jüngere Brandgräber zurückzuführen sei, eine Annahme, die zu den vorhandenen Verhältnissen nicht gerade im Widerspruch steht, so dürfte es nicht unangemessen sein, darauf hinzuweisen, dass ein analoger Irrthum, wenn anders es einer ist, schon vor vielen hundert Jahren begangen wurde. Caesarius von Heisterbach berichtet nämlich (Dial. mirac. IV 22, vol. I p. 193 Strange), wie ihm der Schultheiss von Königswinter erzählt habe, dass er einst von einem fremden Geistlichen erfuhr, auf welche Weise der Himmel eine jähzornige und zänkische Jungfrau eigenthümlich bestraft habe. Am Morgen nach ihrem Begräbnisse sah man aus dem Grabe Rauch aufsteigen und fand beim Nachgraben die obere Hälfte des Körpers von Feuer verzehrt, die untere wohl erhalten. Den Rauch und die Beziehung auf eine bekannte Person der Zeit wird wohl der moralisirende Eifer des Erzählers dazugethan haben, aber die merkwürdige Erklärung der eigenthümlichen Strafe, die A. Kaufmann in seiner Uebersetzung (Niederrh. Ann. XLVII S. 151, wo die Sache ungenau nach Königswinter selbst verlegt ist) übergang, mag doch auch noch eine Stelle finden: *voluit deus in eius corpore ostendere, quantum ei placeret virtus castimoniae, et quantum abhorreret vitium iracundiae. quia virgo fuit, castitatis gratia crura eius*

cum femoribus illaesa servavit, et quia iracunda erat nimis, fel, cor, linguam, manus cum suis sedibus ignis devoravit. S.

5. Siegburg. Scherbenhügel. Unweit der Aggerbrücke zwischen Siegburg und Troisdorf am linken Ufer des Flüsschens und links von der Chaussee erhebt sich ein umfangreicher, mit Buschwerk bestandener künstlicher Hügel hoch aus dem Felde. Derselbe besteht aus Scherben und war vor Zeiten noch beträchtlich grösser, doch sind allmählich zahllose seiner Scherben auf die umliegenden Aecker verschleppt worden. In seiner trefflichen Bearbeitung der Geschichte der Siegburger Kunst-Töpfergilde (Ann. f. d. Niederrhein XXV S. 10 f.) gedenkt Dornbusch dieser Anhöhe und verzeichnet eine mündliche Ueberlieferung, der zufolge der Scherbenberg etwa 1820 bei dem Hofe Ulrott abgetragen und hier, einige hundert Schritte vom Hofe entfernt, wieder aufgeschüttet worden wäre; er rühre von der wahrscheinlich bei dem Hofe um 1600 in ziemlicher Ausdehnung betriebenen Töpferei her; sein Name „Galgenberg“ sei erst in späterer Zeit von dem jetzt eingeebneten alten Galgenberge, der näher nach dem Driesch zu gelegenen Richtstätte Siegburgs, auf ihn übertragen worden. Von diesen Angaben erscheint nur die letzte richtig. Die Annahme einer Töpferei zu Ulrott beruht nur darauf, dass 1583 sich die Herren von Edelkirchen¹⁾ über den Verkauf des zu Gunsten der Töpfer Johann und Hermann Flach mit 200 Goldgulden und 300 Thr. belasteten Hofes einigten. Die Fortschaffung eines Scherbenhügels von dem unfruchtbaren Boden bei dem Hofe auf fruchtbares Ackerland ist im höchsten Grade unwahrscheinlich und, da es nur auf der Erinnerung alter Leute an etwa ein halbes Jahrhundert zurückliegende angebliche Ereignisse beruht, wohl mythischer Natur. Was aber das wichtigste und zugleich der Grund der Erwähnung des Hügels an dieser Stelle ist, ist der Umstand, dass die ihn bildenden Scherben nicht der Zeit um 1600 entstammen, sondern der ältesten nachweisbaren Zeit Siegburger Töpferei überhaupt. Sie entsprechen den Scherben, welche Dornbusch, der offenbar keine Gelegenheit hatte, den betreffenden Hügel selbst zu untersuchen, sonst (a. a. O. S. 56 f.) der Zeit vor 1300 zuschreiben will. Ob diese Zahl so genau angegeben werden kann, ist eine andere Frage, sicher steht nur, dass die Herstellung der fraglichen Gefässe zwischen die Frankenzzeit und den Beginn der Neuzeit zu setzen ist.

Der Thon, aus welchem die den Scherbenhügel bildenden steinharten Topfreste gearbeitet waren, ist sehr ungleichartig; charakteristisch für ihn sind zahlreiche eingebackene, äusserst kleine Steinstückchen,

1) Am 22. Aug. 1568 erschoss ein von Edelkirchen, Inhaber von Ulrott, den Jost von Eller, Amtmann von Lewenberg und Lulsdorf (Fahne, Köln. Geschl. II. S. 36).

welche den Bruchflächen einen schillernden Glanz geben und wohl die Festigkeit des Thones erhöhen sollten. Ein Thon, welcher die sandige, körnige Beschaffenheit zeigt, welche für die Herstellung solcher Töpfe nothwendig war, findet sich in der sumpfigen Niederung zwischen Sieg und Agger etwas unterhalb des Hügels nicht selten, während der schöne weisse, von Beimischungen freiere Thon, wie er für die spätere weisse Siegburger Waare nöthig war, u. a. etwas oberhalb von Ulrott auftritt. Die Färbung der Scherben ist gleichfalls eine ungleichmässige, von schmutzig weiss bis schmutzig schwarz schwankende; am häufigsten findet sich ein dunkles Braun. Daneben treten etwas seltener ziegel- und hellrothe Stücke auf, welche sorgsamer gearbeitet sind als die dunkler gefärbten. Auch die einzelnen Stücke zeigen Farbenunterschiede, wie sie bei ungenügenden Schutzvorrichtungen gegen das Hineinschlagen der Stichflammen und des Rauches in den Ofen während des Brandes aufzutreten pflegen. Meist fehlt eine wirkliche Glasur; wo sie auftritt, ist sie wenig sorgsam aufgetragen, vielfach abgeflossen und von wechselnder Dicke auf dem gleichen Stück. Dass sie an Ort und Stelle vorgenommen ward, beweisen vor allem die in dem Hügel nicht seltenen Bruchstücke der gebackenen Erde, auf der die Töpfe während des Brennens standen und auf welche Glasur abgelaufen ist.

Die einzelnen Töpfe waren zumeist 12—20 cm hoch, doch kommen auch kleinere und weit grössere, mit einem Fussdurchmesser von nahezu 20 cm vor. Ihre Formen entsprechen im Allgemeinen den der von Dornbusch, a. a. O. Taf. I, Fig. 1—5 veröffentlichten Stücken. Wo Henkel auftreten, setzt deren oberes Ende zumeist wenige Millimeter unter dem oberen Rande des Topfes an; der Henkel selbst pflegt an der Oberseite durch eine oder zwei eingedrückte Linien in 2, bez. 3 Wülste zerlegt zu sein. Die meisten Töpfe jedoch waren henkellos; der obere Rand erweitert sich gewöhnlich nach oben hin etwas, aber nur ganz schwach, und schliesst meist, im Gegensatz zu den Dornbusch'schen Töpfen, nach oben mit einer scharfen Kante ab. Diese bildet gleichzeitig das obere Ende eines Wulstes von meist dreieckigem Durchschnitt, der mit scharfer Aussenkante um das obere Gefäss herumläuft. Meist zeigt er dabei nur eine Aussenkante, seltener ist die Aussenseite breiter und sind 2 oder 3 Parallelkanten mit Hülfe eines spitzen Instrumentes, welches etwa die Gestalt eines grossen Nagels gehabt haben muss, in diesen Halswulst eingeschnitten. Die obere Oeffnung pflegt kreisrund zu sein; selten ist ein Ausguss dadurch hergestellt, dass man an einer Stelle des obern Randes den noch weichen Thon mit den Fingern zusammen drückte — man legte dabei, wie die Fingereindrücke noch zeigen, Daumen und Mittelfinger aussen, den Zeigefinger zwischen ihnen innen an — und so eine kurze Schnauze herstellte.

Der Fuss der Töpfe zeigt noch nicht die „Löckchen“ der Sieg-

burger Blüthezeit, wohl aber deren Vorläufer. Der etwas verdickte, nach der Seite und unten vorstehende Fuss-Wulst wurde von Aussen mit an einander gereihten Fingereindrücken versehen, wodurch er eine wellige Oberfläche erhielt und eine sicherere Aufstellung des Topfes ermöglichte, als es ein glatter Fuss vermocht hätte. An der Innenseite der Fussflächen erkennt man noch deutlich die spiraligen Wülste, welche die Drehscheibe hervorbrachte und die abzuglätten man nicht für nöthig gehalten hat.

Der Bauch ist glatt oder mit einer Reihe von parallelen Horizontal-Wülsten verziert, die sich am besten ausgeführt auf zumeist rothen Gefässen des Typus bei Dornbusch Fig. 1 vorfinden. — Von den geschilderten Formen abweichende Exemplare sind selten. Zu erwähnen sind nur ziemlich grosse eiförmige Töpfe, deren Unterende keinen Fuss zeigt, sondern rundlich zuläuft, die man also bei der Aufstellung in die Erde stecken musste, und dann flache, niedere Töpfe von etwa 8 cm Durchmesser, deren oberer Rand sich schnell einzieht, so dass sie den modernen Illuminationstöpfchen ähneln; sie mögen den alten Sieburgern als Lampen gedient haben.

Ausser den Wülsten zeigen die Töpfe nur wenige Verzierungen, die am obern Rande oder am obern Theile des Bauches angebracht werden, jeweils aber um den ganzen Topf herumlaufen. Es sind zunächst annähernd parallele mit einem stumpfen Nagel eingegrabene Linien; dann Wellenlinien, die mit einer Art vierzinkiger Gabel eingegraben werden. Meist werden zwei Wellensysteme so vereinigt, dass das Wellenthal des einen unter den Wellenberg des andern zu stehen kommt, die Zwischenstücke berühren sich oder decken sich scheinbar, kreuzen sich aber nicht. Dann werden mit verhältnissmässig kleinen Stempeln — häufig ist die Stelle, wo der Stempel neu aufgesetzt wurde, noch klar erkennbar — Systeme von viereckigen vertieften Punkten eingedrückt. Dieselben werden in jeweils 3 Horizontalreihen geordnet und sind entweder alle gleich gross und quadratisch¹⁾, oder nur die obere und untere Reihe besteht aus Quadraten, während die mittlere aus zwar ebenso breiten, aber etwa doppelt so hohen Rechtecken sich zusammensetzt. Endlich wird ein schmales Bandornament dadurch gebildet, dass sich ein spitzwinkliges Dreieck, dessen seitliche Begrenzungslinien schwach erhöht sind, auf einer vertieften Linie nach dem Halse des Gefässes zu erhebt; dann senkt sich ein eben solches Dreieck von oben herab, dann erhebt sich wieder ein gleiches Dreieck u. s. f. Je zwei Dreiecke werden durch eine schräge erhöhte Linie von einander getrennt. Erhöhte figürliche Dar-

1) Vgl. die Ornamentirungen der Töpfe von Meckenheim bei Koenen, Jahrb. 92. Taf. X, z. B. nr. 19, wo aber 4 Reihen Quadrate sich finden.

stellungen fehlen völlig, während solche in Gestalt einer Schlange (vgl. Dornbusch Taf. I. 6), einer rohgearbeiteten Madonna mit dem Kinde, männlicher Köpfe, kleiner Rosetten u. s. f. auf in Material, Form und Technik den Stücken vom Scherbenhügel gleichartigen Resten in den Scherbenanhäufungen in der Aulgasse bei Siegburg nicht selten auftreten. Allem Anscheine nach hat man allen diesen Eigenthümlichkeiten der Scherben zu Folge in dem Hügel an der Agger Ueberreste der primitivsten Werkstätten der später zu hoher künstlerischer Entwicklung ausgestalteten Siegburger Thonindustrie vor sich.

A. Wiedemann.

6. Zur Richtigstellung. Bereits im Jahre 1871 hat der Unterzeichnete eine alte Dammstrasse vom Rheine unweit Ruhrort in östlicher Richtung bis zur Provinz Westfalen beschrieben und gezeichnet (Neue Beiträge etc., 3 F. S. 11). Später ist diese Strasse durch Westfalen über Ahlen und Bielefeld, und weiter nach Norden untersucht worden (Die alten Heer- und Handelswege etc., 9. H. S. 24). Bei Ahlen, wo sich mit ihr ein vom Rheine bei Rees kommender Arm vereinigt (Neue Beiträge etc., 2. F. S. 41, Die alten Heer- und Handelswege etc., 5. H. S. 17), tritt die Strasse an die Köln-Mindener Eisenbahn, und folgt, ganz nahe neben dieser Bahn, zum Theil links, dann rechts, dem Laufe derselben bis zur Bielefelder Schlucht. In einer hinterlassenen Karte hat der Oberstlieutenant Schmidt diese Strasse in der letztgenannten Strecke durch eine Linie gezeichnet (Westf. Zeitschrift 20. Bd. S. 281) und ein Unkundiger, der den Weg nicht aus eigener Anschauung kennt, kann (freilich nur bei sehr oberflächlicher Betrachtung) auf den Gedanken kommen, die Schmidt'sche Linie bezeichne die heutige Eisenbahn, neben welcher die Strasse einherläuft. Aber abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, dass Schmidt bei seinen Forschungen statt einer alten Strasse eine neue Eisenbahn in die Karte gezeichnet, spricht der Umstand geradezu dagegen, dass die Reste der alten Strasse, auf eine Strecke unter dem Namen „Kattenstroit“, neben der Eisenbahn noch jetzt deutlich sichtbar sind, sowie nicht minder der Umstand, dass die Schmidt'sche Linie sich bei Ahlen in zwei Arme theilt, was die Eisenbahn nicht thut, wohl aber die alte Strasse (Die alten Heer- und Handelswege etc., 9. H. S. 23 ff. u. d. Karte). Ausserdem wendet sich jene Linie westlich von Brackwede in einem grossen Winkel ganz von der Eisenbahn ab und läuft in westlicher Richtung dem Osninggebirge entlang, stimmt daher weder in dem nördlichen noch in dem südlichen Ende mit dem Laufe der Eisenbahn überein.

Vorstehende Mittheilungen sind veranlasst durch eine Bemerkung in dem vorigen Hefte der Jahrbücher S. 231, 232, worin ein Unbekannter die Entdeckung gemacht zu haben glaubt, dass die von Schmidt in die Reymann'sche Karte gezeichnete und von dessen Bruder, dem

Major E. Schmidt genau beschriebene Linie nicht eine alte Strasse, sondern „eine Theilstrecke der damals projectirten Eisenbahnlinie Köln-Minden“ sei, und mit den Worten schliesst, dass der „bestimmte Ausdruck im Texte sogar Schneider (Heer- und Handelswege etc., IX, 23, 24) verführt, ihn für baare Münze zu halten“. J. Schneider.

7. Zum Verständniss der linksrheinischen römischen Grenzschutzlinie.

(Römische Militär- und Privatbauten auf dem Reckberg bei Neuss.)

Eine Stunde oberhalb der heutigen Stadt Neuss, aber nur eine halbe Stunde oberhalb des Legionslagers von Novaesium, durchschneidet die linksrheinische römische Uferstrasse (vgl. J. Schneider, Bonner Jahrb. LX, S. 1 ff.; Derselbe, Die alten Heer- und Handelswege, 8. Heft, S. 8 ff.) die „Sandhügel des Reckberges“, von denen aus man die Umgebung weit übersehen kann. Die Umwohner unterscheiden den nach Neuss gerichteten, westlichen Theil als „Erster Reckberg“ von dem etwas höheren, östlichen Theil, welcher „Zweiter Reckberg“ genannt wird. Die Ebene westlich des Reckberges kennt man als „Taubenthal“, die südöstliche trägt den Namen „Unter den Gnaden“. „Am Fähr“ heisst die westlich neben dem „Ersten Reckberg“ befindliche Nachenstation für Vollmerswerth-Flehe.

Ogleich die Sandhügel des Reckberges schon seit Jahren bekannt sind als ergiebige Fundstelle von römischen Alterthümern, ist nie der Versuch gemacht worden, durch eine systematische Grabung die Frage nach der Bedeutung dieser Culturreste zu beantworten; man grub nur nach Raritätchen und stiess man dabei zufällig auf Mauerreste, so zog man es vor, baldmöglichst wieder die für Alterthümersammler ergiebigen Gräber aufzusuchen. Es schien mir, nachdem ich in den Bonner Jahrbüchern zur Bestimmung der Zwischencastelle des linksrheinischen römischen Festungsgürtels angeregt (vgl. Bonner Jahrb. H. 93, S. 271 ff.), wissenschaftlich dringend nothwendig, auch selbst mit einem guten Beispiele voranzugehen und wenigstens durch eine Grabung, wenn auch vorläufig nur bestimmend einzugreifen. Der Erfolg, welcher durch Nachstehendes eine Veröffentlichung findet, ist ein werthvoller Beitrag zum Verständniss der linksrheinischen römischen Grenzschutzlinie.

Quineburg. Zunächst fand ich zwischen dem Fähr und dem „Ersten Reckberg“ Baufundamente. Da sie in einer Parcellen liegen, die den Namen „Quineburg“ führt, während historisch ein in derselben Gemarkung oberhalb Grimlinghausen gelegener, jetzt verschwundener alter Pfarrort „Quinom, Quinem oder Quinheim“ bekannt ist (vgl. Tücking, Geschichte der Stadt Neuss S. 69 u. S. 76), zu dem auch Grimlinghausen gehörte (a. a. O.; Lacomblet, Urkundenbuch II, S. 58), dürfte

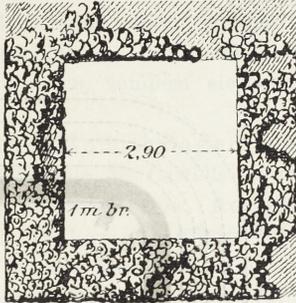
hier wohl eine feste Burg von Quinom entdeckt worden sein. Aber erst eine völlige Aufdeckung der Fundamente gibt sicheren Aufschluss über Bedeutung, Entstehung und Zerstörung des Bauwerkes. Es liegt jedenfalls noch kein Grund vor, das Gebäude ohne Weiteres für mittelalterlich zu erklären.

Römische Rhein-Ueberfahrtstation. Gleich südöstlich neben der Fundstelle führt der unter dem Namen „Düsseldorfer Pfad“ bekannte Arm einer von Aachen über Jülich, Caster nach Grimlinghausen und von da über Holterhof, Düsseldorf, Grafenberg in das Bergische führenden Hauptrömerstrasse bis dicht an den Rhein; auf der anderen Rheinseite, dem Ende der Zweigstrasse gegenüber, leitet eine Fortsetzung desselben von Volmerswerth-Flehe über Unter-Bilk in die Hauptstrasse (vgl. J. Schneider, Bonner Jahrb. H. LXXIII, S. 1 ff. u. LXXVI, S. 20 ff.; Derselbe, Jahrbuch IV des Düsseldorfer Geschichtsvereins, S. 1 ff.). Sowohl zu beiden Seiten des linksrheinischen Theiles der Zweigstrasse, als auch im Verfolge ihrer rechtsrheinischen Fortsetzung sind zahlreiche Culturreste der ersten römischen Kaiserzeit gefunden worden, besonders Gräber dieser Periode (vgl. Schneider a. a. O.). Solche Thatsachen machen es nicht unwahrscheinlich, dass hier bereits zur Römerzeit eine Ueberfahrts-Station bestand. Eine derartige Einrichtung im Territorium der Legionsfestung von Novaesium kann man sich kaum ohne besondere militärische Bedeckung vorstellen.

Römischer Wachtthurm. Ungefähr 1 Kilometer südöstlich dieser Stelle entdeckte ich auf dem höchsten Punkte des „Zweiten Reckberges“, dicht am alten Rheinuferlande, 43 Meter nordöstlich der linksrheinischen römischen Uferstrasse Sandsteinstücke mit Mörtelresten. Meine damalige, aus einem alten Rapiert hergestellt, vorzügliche Sonde und eine geringe Nachschürfung ergaben ein Gemäuer, das nach seiner Grösse und Construction zweifellos auf den steinernen Unterbau eines römischen Wachtthurmes deutete. Sicherheit gewann ich, als auf meinen Vorschlag hin Herr O. Rautert in meinem Beisein durch einen Arbeiter die Römerwarte völlig aufdeckte. Es ergab sich der in Abbildung auf S. 353 wiedergegebene quadratische Unterbau von c. 4,90 m Seite. Das Fundament ist aus grobem, mit Lehm verbundenem Geschiebe hergestellt und hat eine Breite von 1 m. Auf diesem ruht eine 1 cm dicke Lehmlage und auf dieser der aus mit Mörtel verbundenem Liedberger Sandstein hergestellte Unterbau (vgl. O. Rautert, Heimathskunde, Jahrg. 1880, B. 1. Nr. 13). Der eigentliche Hochbau dürfte wohl aus Holz bestanden haben.

Unser Wachtthurm ist im Vergleich zu den bisher am Limes gefundenen Anlagen dieser Art nicht auffallend. Beispielsweise hat der auf der rechten Rheinseite, in der Nähe von Heimbach und Weiss, aufge-

deckte römische Wachtthurm fast dieselben Verhältnisse. Derselbe bildet nach meinen Messungen ein Quadrat von 4,63 bis 4,70 m Seite. Das aufgehende Mauerwerk ist 0,90 m breit. Der Reckberger Wachtthurm hat um so grösseres Interesse, da man bisher auf der linken Rheinseite keinen steinernen Wachtthurm kannte. Wohl machte unser thatkräftiger unermüdlicher Forscher, Professor Dr. J. Schneider, ehe wir daran dachten, zahlreiche „Warten und Grenzwehren und Heerstrassen“ bekannt (Pick's Monatschrift für rheinisch-westfälischen Geschichtsforschung und Alterthumskunde V, S. 434 ff.), aber sein Beweis, dass diese Erdhügel in jedem einzelnen Falle römisch sind, würde wesentlich unterstützt werden durch die steinernen Thurm-Fundamente. Freilich wird man bei den, nur in der Frühzeit benutzten römischen Warten, soweit sie wegen des vergeblich erwarteten dauernden rechtsrheinischen römischen Erfolges als interimistische oder provisorische Anlagen aufgegeben, schwerlich Steinfundamente finden. Deshalb dürften vielleicht alle rechtsrheinischen, soweit sie ausserhalb des späteren Limes liegen, gleich den daselbst errichteten Römerstrassen einfache Erdwerke geblieben sein. Finden sich somit Erdhügel entlang der Strassen und Grenzwehren in bestimmten, regelmässig wiederkehrenden Abständen, wird man wohl mit genügender Sicherheit auch ohne nachweisbaren Steinbau auf Warten schliessen dürfen, so wie dies durch J. Schneider geschah.



Römisches Zwischencastell Reckberg. Meine fortgeführten Untersuchungen zeigten ungefähr 140 m südlich des bestimmten Wachtthurmes, Flur B. ²⁵¹/₁₁₂, auf der Ackeroberfläche liegende Bausteinstücke mit Mörtelresten, die durch den Pflug zu Tage gefördert worden waren. Die daraufhin durch mich veranlasste und geleitete Ausgrabung ergab das nachstehende römische Zwischencastell, das ich nach der Fundstelle „Zwischencastell Reckberg“ nenne.

Dasselbe hat den Grundriss eines fast regelmässigen Quadrates, dessen Ecken abgerundet und mit je zwei nach dem Castellinnern reichenden, sich hier verschmälernden Mauerstreifen versehen sind. Es zeigt an der Römerstrasse, mit der es parallel liegt, das Hauptthor, an der entgegengesetzten, auf den Rhein blickenden Flanke nur eine schmale Mauerunterbrechung. Rings um das Castell führt ein Doppelspitzgraben. Die Grabeneinschnitte allein trennen das Fort von der römischen Rheinuferstrasse. Auf der entgegengesetzten Seite erreicht man in 40 m Entfernung

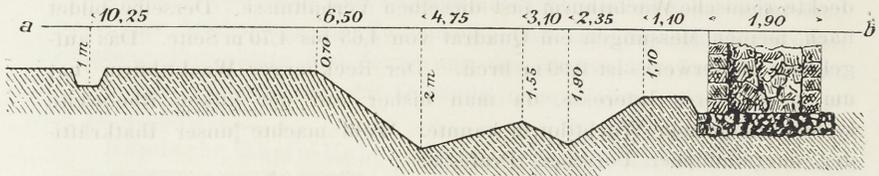


Fig. 2.

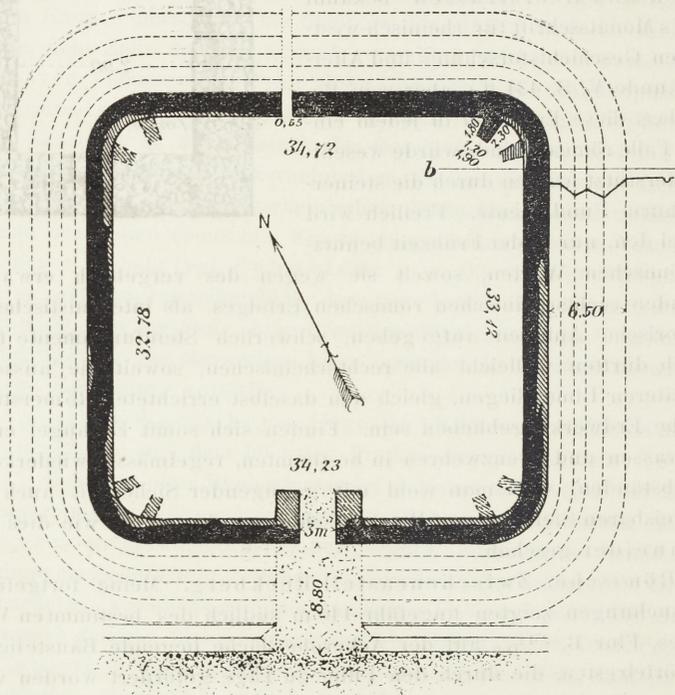


Fig. 1.

das linke römische Rheinufer; das heutige Rheinufer liegt nahezu $1\frac{1}{2}$ Kilometer nordöstlich.

Die Abbildung (mit eingezeichneten Maassen) zeigt Fig. 1 den Grundriss des Castells und Fig. 2 ein Profil des Doppelspitzgrabens nebst Umfassungsmauer. Die Umfassungsmauer und Strebepfeiler sind sehr sorgfältig aus sauber zugeschlagenen kleinen Grauwackensteinen mit gutem Mörtel aufgebaut. Geschickt hergestellt ist auch der Umfassungsgraben, wie schon das scharf in den Sand des Urbodens eingeschnittene Profil zeigt. Die Linie b bezeichnet die Stelle, wo der Querschnitt gemacht wurde und ist zugleich die Oberfläche des Ackers, von der aus vorläufig die

Tiefen senkrecht gemessen wurden. Nur die aufgedeckten Castelltheile sind dunkel ausgezogen; an den nur durch Schraffirung oder durch Kurzstrich markirten Stellen wurde nicht gegraben; freilich ist der Doppelspitzgraben an allen vier Seiten durch Querschnitte festgestellt. Wie die Einzelheiten der Eingänge beschaffen waren, namentlich ob im Castellmännern Fundamente, etwa auch ein Brunnen, eine Latrine oder andere Bauten vorhanden sind, das festzustellen bleibt einer völligen Aufdeckung überlassen; mir fehlten dazu die Mittel, denn meine Untersuchung ging nicht vom Provinzialmuseum aus, sondern sie war rein privater Natur.

Zur Hygin'schen Theorie eines Sommerlagers gegenüber Castellbefund. Der Umfassungsgraben des Castells ist zweifellos die von Hygin (*Liber de munitionibus castrorum*. Ausgabe von A. v. Domaszewski. Leipzig 1887. c. 48; 49) kurz angeführte *fastigata*, welche oben breiter ist, deren schräge Wände sich verengen und am Boden zusammenlaufen. Aber der vorgefundene Sandboden ist für einen solchen scharfen Einschnitt ungünstig, weil die Wände leicht nachstürzten. Hygin würde hier nach c. 53: „*Aggeribus autem ita fit vallum, si „locus petrosus aut arenosus fuerit, quod sine dubio aggere facto munitionem castris praebet*“ zweifellos an Stelle des Grabens Dämme aufgeworfen haben; das geschah aber nicht. Eigenthümlich ist der aus dem Profil zu erkennende, 10,25 m ausserhalb der Umfassungsmauerflanke, 3,75 m vor dem Graben vorgefundene, bis 1 m unter der Oberfläche reichende, 0,60 m breite Graben. Ich habe leider nicht feststellen können, in welcher Länge er sich hinzieht und ob er an allen Castellseiten vorhanden ist. Derselbe ist vielleicht mit dem sogenannten Limesgräbchen zu vergleichen, das ich bei Adolfseck unweit Bad Schwalbach in den harten Fels des Gebirges eingemeisselt vorfand. Dieses Gräbchen hat nach den Entdeckungen des Streckencommissars W. Kohl (vergl. *Limesblatt* 10 S. 304) wenigstens am raetischen Limes sicher zur Aufnahme eines Palissadenzaumes gedient. Auch unser Gräbchen würde für eine Palissadenwand passend erscheinen oder aber für eine Hygin'sche Schutzmauer aus astreichen Baumstämmen (*cervoli* vgl. a. a. O. c. 49, 51 und 52).

Unsere Aufmerksamkeit verdienen auch die in den abgerundeten Ecken angebrachten Strebepfeiler. Wie die Abbildung zeigt, wurde der nördliche der von der Ostecke des Castells ausgehenden Pfeiler völlig aufgedeckt. Die Südostseite ergab eine Tiefe von 2,30 m; die Nordostseite hat 1,20 m Tiefe. Die Pfeilerbreite an der Ostseite beträgt 1,90 m, während die Westseite 1,20 m breit ist. In der Regel pflegt man solche Mauerzüge, die oft rechtwinkelige Flügel haben oder nach der Innenseite ganz geschlossen sind (vergl. die zahlreichen Beispiele u. a. bei v. Co-hausen, *Grenzwall*), als Eckthürme zu bezeichnen. Aber gegenüber

dieser Auffassung ist die Frage berechtigt: ob wir hier nicht zu beachten haben; was Hygin (a. a. O. c. 58) sagt: „Meminisse oportet in „hostico ascensus valli duplices et frequentes facere et tormentis tribu- „nalia extruere circum portas, in coxis in loco turrium. Maxime in „struendum erit vallum tormentis ab eo latere, quo novercae, si vitari „non potuerunt.“ Sollte man es hier nicht mit den in den Lagerecken an der Stelle der Thürme zu errichtenden Geschützbänken zu thun haben?

Eine weitere Sache, die in Bezug auf unser Castell Reckberg zu beachten ist, dürfte dessen Lage sein. Es wird nämlich von Nordwesten aus durch die Höhe des 'Zweiten Reckberges' überragt. Von da aus konnte man thatsächlich leicht einen Ueberfall ausführen oder erspähen, was im Lager vorging. Aber eine solche Lage des Sommerlagers steht mit Hygin in grobem Widerspruch: „Iniqua loca, sagt Hygin (a. a. O. „c. 57), quae a prioribus novercae appellantur, omni modo vitari debent; „ne mons castris immineat, per quem supervenire hostes aut prospicere „possint, quid in castris agatur“ u. s. w. Auch unsere modernen Strategen würden bedenklich den Kopf schütteln ob der Lage unseres Zwischencastells. Aber so wohnte die Besatzung gegen den scharfen Nordwestwind geschützt; zudem war jene Höhe durch den Wachtthurm besetzt. Eine solche, auf das Leibeswohl bedachte Intention scheint für den schon nicht mehr Cäsarischen Römer ausschlaggebend gewesen zu sein.

Zum Abstand der römischen Wachtthürme. Aus demselben Grunde, um nämlich das in der Ebene errichtete Castell zu decken, wird es sich erklären, warum der auf dem Zweiten Reckberg festgestellte Wachtthurm nur etwa 140 m nordwestlich des Castells liegt und nicht in dem Abstände, dem man allgemein bei den Warten begegnet, nämlich etwa 1000 Schritte. Allerdings wird noch festzustellen sein, ob beide Anlagen gleich alt sind oder welche älter ist. Die von mir im Castelle gefundenen Gefässscherben sind in die Flavien- und Antoninen-Zeit zu setzen; einzelne reichen bis in die spätrömische Periode. Die Münzen sind ein Mittelert des Vespasian und eine Kleinbronze von Valens.

Römischer Privatbau im Legionsterritorium. In nächster Nähe südwestlich des Castells, auf der Südwestseite der römischen Rheinstrasse, liegt das Fundament eines grösseren römischen Privatbaues mit Brunnen und Wasserleitung. Dasselbe, schon im Jahre 1844 von Sanitätsrath Dr. Jäger angeschnitten (vgl. Bonner Jahrb. H. V u. VI, S. 408), erinnert hier, im Territorium der Legion, an die in Begleitung der Limescastelle selten fehlende „römische Villa“. Es ist zur Beurtheilung dieser Bauten sehr zu beachten, dass schon in dem zwischen 70 und 120 bewohnten Legionslager von Novaesium der Centurio einen Raum inne hatte, der von den Mannschaftsräumen sich durch seine dem Grundrisse

des römischen Hauses gleichende Anlage auszeichnet. Auch ist, während das Contubernium (nebst arma und jumenta) eine Fläche von 50 □ m einnimmt, das Haus des Centurio 300 □ m gross. Bei allen Kasernen findet man diese Unterschiede, durch welche die Anfänge einer Uebertragung der Bequemlichkeit des Privatlebens auf die strenge Disciplin des Lagers bezeichnet sind. Während das ältere Lager ausser der durchaus amtlichen Charakter tragenden Anlage des Prätoriums keinen andern Bau für den Commandanten kennt, erscheint bereits in der genannten Festung von Novaesium links neben dem Prätorium ein mit Mosaikboden und Malerei kunstvoll ausgestatteter, mit Heiz- und Badeanlage versehener Kolossalbau als Privatwohnung des Legionführers. Aber die Badeanstalt liegt noch ausserhalb des Lagers vor der porta decimana. Erst Septimius Severus (193—211) legte das Messer an die militärische Disciplin, als er den Soldaten gestattete „bei ihren Concubinen zu wohnen“. Daraus geht hervor, dass der römische Soldat schon während der Dienstzeit seinen Wohnsitz ausserhalb des Lagers haben konnte (vgl. A. Schulten im Hermes B. 29, S. 509). Gewiss wird damals der Heerführer selbst, welcher sich schon im J. 69 nächtlicher Weile ausserhalb der Mauern wohler fühlte (vgl. Tacitus, Historien 5, 22) seine Villa in der Nähe des Lagers errichtet haben, das selbst nunmehr zum Zufluchtsort in Kriegsgefahr oder, wie nach ihren Fundamenten Bonna und Carnuntum, zur halb-militärischen Garnisonstadt heranwuchs. Daher kann unsere Villa im Lagerbezirk von Novaesium, zu dem zweifellos die „Forts und Wachtthürme“ gehören (vgl. Schulten, a. a. O. S. 516), in nächster Nähe des Castells historisch nicht auffallen. Wir haben es offenbar mit der Privatwohnung des Offiziers der Castellbesatzung zu thun.

Römisches Gräberfeld im Legionsterritorium. Ebenso wenig befremdet ein in demselben Gebiet in allernächster Nähe der beschriebenen Bauten befindliches römisches Gräberfeld, das in die Zeit der Existenz jener Militäranlagen gehört. Ich sah viele daher stammende Thongefässe. Das Meiste, was den Todtenwohnungen entnommen wurde, besitzt das Historische Museum der Stadt Düsseldorf aus dem Nachlasse Guntzums. Alles, was ich bisher beobachtete, scheint mit der Flavierenepoche anzusetzen und bis in die spätrömische Kaiserzeit zu reichen. Aber es sind nur Brandgräber zu Tage gefördert worden; die mit Constantin d. Gr. beginnenden Skeletgräber fehlen. Auch sind die von Dr. Jäger diesem Gräberfelde entnommenen Münzen von Nero, Domitian, Trajan, Hadrian, vier kleinere von Tetricus pater et filius, Julia Mamaea und Constantinus (Bonner Jahrb. H. V u. VI, S. 414 u. 415). Bei diesen Gräbern wurden frei im Sande vier eiserne Lanzen spitzen gefunden, wie solche vielfach aus Soldatengräbern bekannt sind.

Principielle Bedeutung der Militäranlagen des Reckberges. Ich bin überzeugt, dass wegen der Billigkeit der dortigen

Grundstücke und der leichten Bodenbearbeitung, dort leicht ausführbare systematische archäologische Ausgrabungen, wenn sie mit der erforderlichen Gründlichkeit geleitet, dem Gerippe, das ich hier entwarf, Fleisch und Blut geben werden.

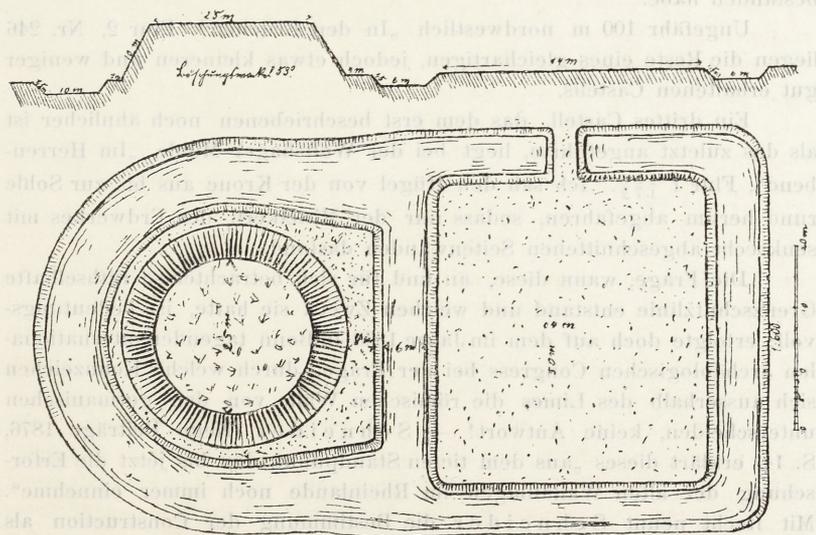
Die grosse principielle Bedeutung, welche die Entdeckung des Zwischencastells Reckberg, der Warte, seiner Villa und seines Gräberfeldes für die Erforschung des linkrheinischen römischen Festungsgürtels hat, berührte ich bereits in meiner Besprechung des Zwischencastells Weerthausen (Bonner Jahrb. XCIII, S. 271 ff.). Schon damals (J. 1892) führte ich letzteres Castell als eine Militäranlage auf, die sich mit den Zwischencastellen des deutschen Limes und denjenigen des Hadrian- und Pius-Walles in Grossbritannien vergleichen lasse. Meine damalige Auffassung wies auf die Möglichkeit, dass der Abstand von dem Fort zu Weerthausen zu dem Alenlager Asciburgium, der eine halbe Stunde beträgt, zeige, wo die übrigen Zwischencastelle zu finden seien. Ich verwies schon damals auf die thatsächlich an der Rheinstrasse von $\frac{1}{2}$ Stunde zu $\frac{1}{2}$ Stunde vorherrschenden römischen Culturstätten und Ortsbezeichnungen. Unter anderen Orten nannte ich vor drei Jahren auch bereits den $\frac{1}{2}$ Stunde oberhalb der Legionsfestung von Novaesium gelegenen Reckberg als wahrscheinliche Stelle eines der Zwischencastelle (Bonner Jahrb. a. a. O. S. 93). Diese Combination hat sich jetzt in so überraschender Weise bestätigt, dass ich nunmehr mit noch grösserer Wahrscheinlichkeit behaupten möchte, dass dem linkrheinischen römischen Festungsgürtel dasselbe Princip zu Grunde liegt wie dem rechtsrheinischen, ja, dass der rechtsrheinische jedenfalls in dem älteren linkrheinischen sein System ergründete, sodass man erst die rechtsrheinischen, späteren Anlagen verstehen wird, wenn man die älteren, consequenter militärischer Disciplin entstammenden linkrheinischen kennt. — So gut wie man den Grundriss von Carnuntum und Bonna in deren auf uns gelangten Architektur (die verschieden ist im Vergleiche zu der von Novaesium, weil sie in der Periode späterer Lagerentwicklung entstand), unmöglich recht verstehen kann ohne Novaesium zu kennen, so wird man auch den deutschen Limes erst dann endgültig beurtheilen können, wenn die älteren unveränderten Anlagen des linkrheinischen Festungsgürtels gründlich erforscht sein werden.

Nachtrag. Zwischencastell Altwahlscheid. Soeben (5. Mai 1895) habe ich ca. 800 Meter nordöstlich des Castells Reckberg, gleich westlich neben dem Alt-Wahlscheiderhof ein weiteres Zwischencastell entdeckt. Es bildet ein Rechteck mit abgerundeten Ecken von ca. 40 Meter Länge und ca. 30 Meter Breite, ist von einem ca. 10 Meter breiten Graben umgeben und hat auch im Innern Steinfundamente aufzuweisen. In demselben Abstand unterhalb des Castells Reckberg liegen die Fundamente der „Quineburg“. Vielleicht stellen auch diese sich als römisches

Zwischencastell heraus. Die Abstände dieser Anlagen stimmen mit denjenigen überein, die am Limes Deutschlands bei den Zwischencastellen beobachtet wurden, sodass also bei weiterer Verfolgung dieser Erscheinung die Gleichheit in der Anlage der linksrheinischen Festungslinie mit der rechtsrheinischen noch deutlicher würde.

Constantin Koenen.

8. Karolingische Grenzfestungslinie zwischen Ost- und Westlothringen. Auf der Grenze zwischen holländisch Limburg und Preussen sieht man in der Richtung von Brüggelchen und Zollhaus Bodenbach, also in der Linie von Südwest nach Nordost leitend, streckenweise noch wohlerhaltene Reste einer hochinteressanten Grenzschutzanlage. Auf Veranlassung und unter liebevollster ortskundiger Hilfeleistung der Herren Bürgermeister *Nathan* aus Heinsberg und Premierlieutenant *Nathan* untersuchte ich diese, bisher als räthselhaft betrachtete Anlage zunächst im Kreise Heinsberg, unweit der Wolfshager Mühle bei Kariken, von wo aus dieselbe zur Chaussee nach Posterholt führt. Wir sehen dort einen 2,60 m hohen Wall von 11 m Sohlenbreite, begleitet von zwei, 3 m tiefen und oben 7, unten 2 m breiten Gräben. Man erkennt deutlich, dass der Wall durch Aufwurf des beim Einschnitt der Gräben gewonnenen Sandbodens entstand.



Im Verfolge dieses Grenzwalles sind Castelle errichtet. Das besterhaltene, aus vorstehender Abbildung zu erkennende, liegt im Reg.-Bez.

Aachen, Kreis Heinsberg, westlich von Brüggelehen, nördlich Waldfeucht, Flur 2 $\frac{1588}{706}$, und führt den Namen „Im Cämpchen“. Wir sehen hier, in sumpfiger Niederung aufgeworfen, einen mächtigen, oben horizontal geebneten und hier 25 m im Durchmesser breiten, kreisrunden Erdhügel, dessen Böschungswinkel bei einer Höhe von 10 m 53° zeigt. Am Fuss des Hügels ist ein 1 m breiter Umgang angebracht, der sich nach Süden hin zu einer 4 m breiten Rampe erweitert. Vor derselben erstreckt sich ein rechtwinkliger mit abgerundeten Ecken versehener Vorplatz von 50 m Breite und 44 m Tiefe. Letzterer sowohl als auch der Hügel sind von einem 6 m breiten verschlammten Graben umgeben, der beide Anlagen zu einem einheitlichen Ganzen verbindet. Der östliche Theil des Grabens ist in der Mitte des Vorplatzes von einem 3 m breiten Weg unterbrochen, welcher augenscheinlich von jeher als Zugang diente. Die Wasserversorgung des Grabens wurde durch einen schmalen Bach, „Kitschbach“ genannt, vermittelt, indem dieser an der Südwestecke des Vorplatzes in den Graben führt und an der Nordwestseite des Hügels den Graben verlässt. — Ortskundige sprechen noch von einem „dreieckigen“ Grabeneinschluss, welcher vor der Südflanke des genannten Vorplatzes gelegen habe; auch kennen sie einen „Laufgraben“, der vom Castell aus zu der ca. 400 Schritte westlicher gelegenen Grenzwehr führte, die hier aus zwei, durch Gräben von einander getrennten Wällen bestanden habe.

Ungefähr 100 m nordwestlich „In den Brüchen“, Flur 2, Nr. 246 liegen die Reste eines gleichartigen, jedoch etwas kleineren und weniger gut erhaltenen Castells.

Ein drittes Castell, das dem erst beschriebenen noch ähnlicher ist als das zuletzt angeführte, liegt bei der Wolfshager Mühle „Im Herrenbend“, Flur 1 $\frac{236}{172}$. Ich sah den Hügel von der Krone aus bis zur Sohle rund herum abgefahren, sodass nur der Mittelkern des Erdwerkes mit senkrecht abgesechnittenen Seitenwänden dastand.

Die Frage, wann diese, an und für sich betrachtet so räthselhafte Grenzschutzlinie entstand und welchen Zweck sie hatte, ist bedeutungsvoll; erfolgte doch auf dem im Jahre 1868 in Bonn tagenden internationalen archäologischen Congress bei der Frage, durch welche Kennzeichen sich ausserhalb des Limes die römischen Wälle von den germanischen unterscheiden, keine Antwort! — Schneider (Neue Beiträge 1876, S. 14) erklärt dieses „aus dem tiefen Standpunkt, den bis jetzt die Erforschung der alten Wallanlagen im Rheinlande noch immer einnehme“. Mit Recht nennt Schneider die Bestimmung der Construction als Mittel zur Altersbestimmung jener Erdwerke; allein es lässt sich die Zeitstellung dieser oder jener Bauart von Erdwerken erst durch die in Begleitung derselben vorgefundenen chronologisch bestimmten Gefässscherben ermitteln.

So fanden sich auch bei der Wolfshager Mühle, in der an mehreren Stellen von oben bis unten angeschnittenen Erdauschüttung des Walles sowie auf der Oberfläche, die den Wall trägt, zahlreiche kleinere und grössere Bruchstücke von Gefässen. Es lassen sich zwei Arten unterscheiden. Zunächst grössere und kleinere Stücke jener leicht gebackenen, braun- oder rötlichschwarzen germanischen Urnen aus der Zeit um den Anfang des ersten Jahrhunderts n. Chr. (vgl. K o e n e n, Gefässkunde Taf. XIX, Fig. 1—7, dazu S. 116—119). Dieselben rühren von einem bei Anlage der Erdgräben angeschnittenen Hügelgräberfelde her; sie haben deshalb nur insofern eine Bedeutung für die Chronologie des Walles, als der Wall, in und unter dem diese Scherben lagen, jünger sein muss als jene Scherben. Auf der Oberfläche des Walles und vereinzelt auch in dem Wallboden selbst, lagen ausserdem nur jene steinharten dünnwandigen blauschwarzen, grauen oder gelblichen spätkarolingischen Gefässreste (vgl. K o e n e n, „Gefässkunde“, Taf. XXI, 3—13). Auch in der Sandmasse des Castells von Brüggelchen fand sich jene von zerstörten Urnengräberu herrührende altgermanische Waare, wohingegen auf dem Hügel zerstreut gefundene, zweifellos von dem Errichter und Benutzer des Castells herrührende Scherben wiederum karolingisch waren, abgesehen von vereinzelt der Neuzeit angehörenden Bruchstücken. In dem Castell an der Wolfshager Mühle wurde dieselbe Beobachtung gemacht. Hier sehen wir in der Höhe von 8 bis 9 m über der Sohle, bedeckt von einer 1½ bis 2 m hohen Erdmasse, Brandreste, die vermischt sind mit Erde und Feldsteinen sowie mit Stücken von roth angebranntem Lehmewurf, der scharfe Abdrücke von Flechtwerkzweigen zeigt. Bereits vor meiner Anwesenheit hatte Herr Bürgermeister N a t h a n der Brandschicht mehrere jener blauschwarzen, steinhart gebackenen Kugeltöpfe spätkarolingischer Zeit entnommen. Ich selbst schnitt aus der Brandschicht eine grössere Anzahl von Scherben derselben spätkarolingischen Waare. Dann erzählten mir die Umwohner, Graf M i r b a c h habe im J. 1869 durch Vermittlung des Herrn Rentmeisters F r i s c h e n auf Schloss Harf einen in der Brandschicht gefundenen kleinen Metallbecher erhalten.

Zur Altersbestimmung ist zunächst zu berücksichtigen, dass der Mittelkern des Castellhügels an der Wolfshager Mühle einen Durchschnitt der Culturschichten in so vorzüglicher Weise zeigte, wie er nicht besser von archäologischer Seite bei systematischer Grabung hätte gewonnen werden können. Die Culturfläche nebst den Brandschuttmassen der Zerstörung des Castells lagen da so sprechend, dass jede Möglichkeit eines Zufalls ausgeschlossen ist. Was ich hier fand, redet so sicher wie eine Steininschrift oder Pergamenturkunde. So setzen die gefundenen Feldsteine nebst Lehmewurfstücke mit Flechtwerkabdrücken einen hölzernen Wachtthurm mit aus Flechtwerk hergestelltem Hochbau voraus. Gegen das Flechtwerk geworfener Lehm diente zu dichterem Verschlusse und

gab eine der Wandarten, die wir noch heute bei dem deutschen Bauernhaus finden. Die Einäscherung des Thurmes muss in spätkarolingischer Zeit erfolgt sein; denn in diese Periode der Gefässentwicklung gehören die in der Brandschicht gefundenen Scherben und Kugeltöpfe (vgl. K o e n e n , „Zur karlingischen Keramik“, Westd. Zeitschrift, Jahrg. VI, H. 4, S. 356 Nr. 4; Derselbe, „Gefässkunde“, S. 141). Ich habe sie schon vor Jahren als charakteristisch für die bei den Normannenzügen vom J. 881 entstandenen Brandschichten bezeichnet (vgl. Wd. Z. a. a. O.). Dass damals besonders auch die Maasgegend von den Normannen verwüstet wurde, ersehen wir u. A. auch aus R e g i n o , Chronik ad ann. 881 u. 892. Jedenfalls muss am Ende des 9. Jahrhunderts die Grenzwehr mit ihren Schutzanlagen ihren Zweck gehabt haben und benutzt worden sein, bis sie von den Feinden zerstört wurde.

Die ältesten Gefässscherben, welche die Herren Bürgermeister Nathan und Lieutenant Nathan sowie ich selbst auf der Grenzwehr und auf dem schön erhaltenen Castellhügel bei Brüggelchen vorfanden, haben die erste Spur von Wellenplatte, steinharte blauschwarze oder graue und auch gelbliche dünne Wände, welche zum Theil mit rothbrauner Farbe gitterartig gestreift sind, kurz: es sind diese Scherben stilistisch etwas jünger als die von O. R a u t e r t in der Meckenheimer Brandschicht gefundenen Scherbenmassen aus der Zeit Karls d. Grossen, aber älter, als die der Normannen-Brandschichten vom J. 881; sie tragen alle jene Eigenthümlichkeiten, die ich bereits in der Westd. Zeitschr. (Jahrg. VI, H. 4, S. 355 unter 3 b und S. 362, b sowie Gefässkunde S. 141, 1a) in die Zeit „um den Anfang des 9. Jahrhunderts gesetzt habe, sodass also damals die Erbauung erfolgt sein würde.

Damals, nach dem Tode Lothars II (J. 868), war bekanntlich Kaiser Ludwig, der älteste Bruder Lothars II, rechtmässiger Erbe des Reiches Lothringen, in dem unsere Grenzschutzwehr liegt. Nach dem Versuch Karls des Kahlen, sich des Landes zu bemächtigen, nöthigt Ludwig d. Deutsche letzteren im J. 870 (oder 873) durch den Vertrag zu Mersen a. d. Maas, Lothringen in Ost- und Westlothringen zu theilen. Ludwig d. D. erhielt damals den östlichen Theil des Maasgaves, Karl d. Kahle den westlichen. Diese Grenzscheide zwischen Ost- und Westlothringen liegt in der That in der Linie unserer Grenzwehr: in der Mitte des Maasgaves. Noch heute bildet unsere Grenzwehr auf langer Strecke die Grenzscheide zwischen der damals in den Besitz Karls d. Kahlen gelangten holländischen Provinz Limburg und der an Ludwig d. Deutschen abgetretenen preussischen Rheinprovinz. Weil nun unsere Grenzcastelle östlich der das ostfränkische und das westfränkische Reich theilenden Grenzwehr liegen, haben wir offenbar in Ludwig d. Deutschen den Errichter der Castelle gefunden, der be-

kanntlich mit seinem westlichen Nachbar Karl manche blutigen Kämpfe auszutragen hatte. Da aber Ludwig d. Deutsche bereits 876 starb, fällt die Anlage in die Zeit zwischen 870 (bezw. 873) und 876.

Dieses Resultat wirft einen hellen Lichtschein in das Dunkel, welches bisher die Erdwerke ähnlicher Construction verhüllte; es liefert einen willkommenen Beitrag zur Erforschung der alten Gaugrenzen unserer Heimath; wir sind ferner um die Kenntniss eines grossartigen militärischen Denkmals unserer vaterländischen Geschichte reicher geworden. Wenn wir ferner beobachten, wie unsere Grenzschutzlinie eine grössere Anzahl kleinerer Wehren bald durchschneidet, bald verbindet, dann verkennen wir auch die weitgehende Bedeutung nicht, welche dieser chronologisch bestimmte Grenzwehrzug für die Beurtheilung eines ganzen Systems ähnlicher Anlagen hat. Aber der ideale Werth, den dieses Werk als erste Grenzvertheidigungsanlage Deutschlands wider seinen westlichen Nachbar hat, rechtfertigt es allein schon, wenigstens das noch in so vorzüglichem Zustande befindliche Castell von Brüggeleichen in allen Einzelheiten archäologisch zu untersuchen, zu reconstruiren und dauernd zu erhalten.

Constantin Koenen.

9. Fünfunddreissigte Plenarversammlung der historischen Kommission bei der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften am 17.—19. Mai 1894. Seit der letzten Plenarversammlung, Mai 1893, sind folgende Publikationen durch die Kommission erfolgt:

1. Allgemeine deutsche Biographie. Band XXXVI und Lieferung 1 des Bandes XXXVII.
2. Deutsche Reichstagsakten, jüngere Reihe. Band I: Die Reichstagsakten unter Kaiser Karl V. I. Band.
3. Die Recessse und andere Akten der Hansetage von 1256—1430. Band VII.
4. Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich IV. und Heinrich V. Band II.

Die Hanserecessse gehen ihrer Vollendung entgegen. An den Jahrbüchern des deutschen Reiches wird rüstig weiter gearbeitet. — Von der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland ist zunächst die Geschichte der Geologie von Professor von Zittel zu erwarten. Die Geschichte der Physik liegt in den Händen des Professors Karsten. Die Vollendung der Geschichte der Rechtswissenschaften

von Professor Landsberg steht über einige Jahre in Aussicht. — Von der Allgemeinen deutschen Biographie sollen im nächsten Etatsjahr ausser den noch fehlenden Lieferungen des 37. Bandes zwei weitere Bände erscheinen. — Von den Chroniken der deutschen Städte, unter Leitung des Geheimen Rath von Hegel, ist Band XXIII, der IV. Band der Chroniken der Stadt Augsburg, im Druck weit vorge-schritten und wird demnächst erscheinen. — Die Druckausgabe des schon im vorigen Jahr angekündigten neuen Bandes der westfälisch-nieder-rheinischen Chroniken, der eine Verfassungsgeschichte der Stadt Soest von Archivar Dr. Ilgen in Münster, chronikalische Aufzeichnungen des Stadtraths von Soest und eine Chronik von Duisburg bringen wird, wird voraussichtlich im nächsten Herbst beginnen können.

Für die Reichstagsakten der älteren Serie sind die ge-wohnten Arbeiten fortgesetzt worden. Der zehnte Band, bearbeitet von Dr. Herre, kann voraussichtlich bereits im gegenwärtigen Sommer, der elfte, bearbeitet von Dr. Beckmann, ein Jahr später fertig gestellt werden. — Die Reichstagsakten der jüngeren Serie sind nach dem Tode des Professors von Kluckhohn unter die Leitung des Dr. Wrede gestellt worden. Ausserdem ist Dr. Bernays, seit dem 1. Januar 1894 von Simancas nach Göttingen zurückgekehrt, vollständig in den Dienst der Reichstagsakten getreten. Vorerst hat Dr. Wrede das Register zu dem ersten Band abgefasst und im August diesen Band er-scheinen lassen. Darauf wurde die Redaktion des zweiten Bandes in Angriff genommen, der die Zeit von der Kaiserwahl bis zum Schluss des Wormser Reichstags umfassen wird. Bis zum Herbst wird hoffent-lich das ganze Manuscript des zweiten Bandes druckfertig sein. — Die ältere Pfälzische Abtheilung der Wittelsbacher Korrespon-denzen erwartet ihren Abschluss und die Beendigung des Drucks des dritten Bandes der Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir im Jahr 1896. — Für die ältere Bayerische Abtheilung der Wittelsbacher Korrespondenzen, unter Leitung des Professors Loosen, hat der Druck des vierten Bandes begonnen. — Die jüngere Bayrisch-Pfälzische Abtheilung der Wittelsbacher Korrespondenzen, die Briefe und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Kriegs, unter Leitung des Professors Stieve, verdankt dem halb-jährigen Aufenthalt des Dr. Mayr-Deisinger in Simancas und der Güte des Burggrafen Richard Friedrich zu Dohna-Schlobitten, der die Papiere seines Familienarchivs zu Schlobitten mit hochherzigem Vertrauen in die Hände der Kommission gelegt hat, werthvolle Materialien.

Der Druck des sechsten Bandes der „Briefe und Akten“, der den Anfang der Jahre 1608—1610 enthält, hat im Februar 1894 begonnen und wird seitdem rasch gefördert.

10. Grabfunde aus Bonn. Im Nachstehenden gebe ich einen kurzen Bericht über die hauptsächlichsten Grabfunde von Bonn aus dem Jahre 1894, so weit sie zu meiner Kenntniss gelangt sind.

1. Im März vergangenen Jahres stiessen Arbeiter beim Lehmstechen auf der Ziegelei des Herrn Rolef hier, welche von der Eisenbahn, der Reuterstrasse und dem Kessernicherwege begrenzt wird, auf ein römisches Grab. Dasselbe enthielt: 1. Eine vertiefte Schüssel aus gewöhnlichem weissem Thon mit leicht nach innen gewölbtem Boden und am äusseren Rande herumlaufenden furchenförmigen Ringen verziert, Durchm.: $17\frac{1}{2}$ cm. 2. Zwei bauchige einhenkelige Krüge aus weissem Thon mit kurzem Halse, der eine 21 cm hoch, der andere birnenförmig, 20 cm hoch. 3. Ein kleines urnenartiges Gefäss aus grauem Thon, $9\frac{1}{2}$ cm hoch, mit weiter Mündung und etwas eingezogenem Rande. Auf dem oberen Theile der Wandung läuft ein Ornamentband von aufgetragenen Ringen ringsherum. 4. Zwei tiefe Teller aus Terra sigillata von $17\frac{1}{2}$ cm Durchm. auf niedrigem Fuss und mit schräg aufsteigender Wandung. Beide hatten im Inneren des Bodens Stempel, von denen der eine SACERIOF lautet, der andere jedoch jetzt bis zur völligen Unkenntlichkeit abgerieben ist. 5. Ein kleines tiefes Schüsselchen aus Terra sigillata mit einer Einschnürung in der oberen Hälfte des Halbrundes und einem Rundstab als oberem Rand, welcher einen Durchmesser von $12\frac{1}{2}$ cm aufweist. Im Innern des Bodens, umgeben von einem Kreise, der Töpferstempel: MEBDV $\frac{1}{2}$ E¹). 6. Eine kleine Lampe von 9 cm Länge aus feinem weissem, ursprünglich braun überstrichenem Thon in der Gestalt eines rechten Fusses. Derselbe steht auf einem Hypodema, welches mit Riemen am Fusse befestigt und dessen untere Fläche mit Nägeln besetzt ist. Die Abschnittsfläche über dem Knöchel ist hohl und bildet die Füllöffnung. Die grosse Zehé verläuft in den Dochtansatz. Die massive Handhabe setzt oberhalb der Ferse am Fusse an und ist nach unten mit einem kleinen Loch zur Aufnahme einer Schnur versehen. Diese Gegenstände sind sämmtlich ins Provinzialmuseum gekommen. Endlich 7. fanden sich bei diesen Gegenständen zwei Mittelermünzen, welche die Arbeiter anderwärts veräussert haben. Nach der Aussage des einen der Arbeiter, bei denen ich Erkundigungen einzog, war die eine der beiden Münzen von Grünspan ganz zerfressen und unleserlich, auf der anderen etwas besser erhaltenen waren neben dem Kopfe deutlich die Buchstaben PAS zu lesen. Dies würde uns auf Vespasian führen. Wir würden so einen Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung des Grabes gewinnen, mit der übrigen die gefundenen Gefässe übereinstimmen.

1) Nur das erste der beiden D ist gestrichen, es dient zur Bezeichnung der celtischen Dentalaspiration.

2. Ein zweiter Grabfund wurde an den frostfreien Tagen des Januar dieses Jahres auf derselben Ziegelei gemacht. Auch er umfasste meistens nur Thonsachen. Gefunden wurden: 1. Ein kleiner Becher aus weissem, gelblichbraun überstrichenem Thon auf enger runder Fussplatte, über der sich der Körper des Gefässes rasch erweitert, um sich langsam nach einer kleinen Einschnürung hin unbedeutend zu verengen, von welcher der Rand sich nur wenig ausladend abhebt; $6\frac{1}{2}$ cm hoch. 2. Ein dem vorher beschriebenen ganz ähnlich gebildeter kleinerer Becher aus weissem Thon, 5 cm hoch, welcher ebenfalls Spuren eines ursprünglichen Ueberzuges von brauner Farbe an sich trägt. 3. Ein fragmentirter ähnlicher Becher aus weissem graubraun überstrichenem Thon, dessen Wandung mit einem weissen griesartigen Ueberzug versehen ist; 9 cm hoch. 4. Das Bodenstück eines flachen Tellers aus weissem gelb überstrichenem Thon von 14 cm Durchm. 5. Eine kleine einfache Lampe aus röthlichem Thon mit durchbrochener, jetzt zerstörter Handhabe. Auf der vertieften Vorderfläche das Füllloch, sowie vorne hinter dem Dochtansatz noch ein kleines Loch zum Aufstochern des Dochtes; $7\frac{1}{2}$ cm lang. 6. Eine Lampe aus weissem Thon in der Gestalt eines hingekauerten Kaninchens, dessen emporgebogener Schwanz als Griff dient. Auf dem Kopf das Füllloch. An dem jetzt abgebrochenen Vordertheil der Lampe war, nach der Analogie ähnlicher Lampen zu urtheilen, das Dochtloch wie ein Füllloch gebildet gewesen, an dem das Thier lecken zu wollen scheint. Jetzige Länge: $7\frac{1}{2}$ cm. 7. Ein sog. Thränenfläschchen aus hellgrünem Glase mit kurzem konischem Körper und langem röhrenförmigem Halse, dessen Rand etwas ausladet; 10 cm hoch. 8. Ein rechteckiges 10 cm langes und $5\frac{3}{4}$ cm breites ornamentirtes Beschlagplättchen aus dünnem Bronzeblech, welches an dem einen Ende einen hohlen, halbkreisförmigen Buckel aufweist, der an seiner Basis einen Durchmesser von $4\frac{3}{4}$ cm hat. — Wenn man nach den Gefässen Schluss auf die Zeit dieses Grabes ziehen darf, so scheint auch dieses der früheren Kaiserzeit zugewiesen werden zu müssen.

3. Bei den Grundarbeiten für den Neubau des Hauses Poststrasse Nr. 34 fand sich ein frührömisches Leichbrandgrab, etwa $1\frac{1}{2}$ m unter dem Strassenniveau. Es bestand aus einer hohen Thonurne von grauschwarzer Farbe, welche von den Findern anfangs verschleppt, dann aber zurückgegeben und durch den Eigenthümer des Grundstückes, Kgl. Rentmeister Herrn Alexander von Claer dem Museum überwiesen wurde. Ob sie bloss Aschenreste, wie die Finder angaben, oder auch andere Gegenstände wie Münzen und Gewandnadeln enthalten hat, muss dahin gestellt bleiben, da sie bei ihrer Auffindung leider von keinem Sachverständigen auf ihren Inhalt hat untersucht werden können.

4. Ein vierter Grabfund kam an einer von der Fundstätte des zuletzt beschriebenen Grabfundes nicht weit entfernten Stelle von Bonn

zum Vorschein. Wenngleich auch er keine Gegenstände von grossem Werthe geliefert hat, so ist er doch insofern von Interesse, als er als Ausgangspunkt dienen kann, sei es für neue Nachgrabungen, sei es um die Grenzen des römischen Bonn genauer zu bestimmen. Diesmal ist es die eigentliche Altstadt, welche ihren Schooss geöffnet hat und zwar an einer Stelle, welche bisher noch fast gar keine Römerspuren gezeigt hatte. Im Laufe des August des verflossenen Jahres liess der Möbel- und Sargfabrikant F. Lanser das bisher von ihm bewohnte Haus auf dem Dreieck Nr. 1 neben der Restauration „zum Hähnchen“ niederlegen um es dem heutigen Geschmack entsprechend wieder aufzubauen und zugleich eine grössere Werkstätte zu gewinnen. Als man die Fundamente für die letztere aushob, fand man 3 m unter dem jetzigen Strassen-niveau eine grosse in der Mitte durchgebrochene Aschenkiste aus Tuffstein von 1,15 m Länge, 62 cm Breite und 47 cm Höhe, deren Hohlraum 92 cm lang, 40 cm breit und 25 cm hoch ist und am Kopfende eine bankartige Erhöhung hat. Sie war mit einem ebenfalls in Stücke gebrochenen Deckel aus Tuffstein geschlossen, der ebenso lang wie die Kiste selbst, aber nur 40 cm breit und 15 cm hoch ist. Im Innern lagen ausser den Aschenresten des Verstorbenen die kaum nennenswerthen Splitter von zwei gänzlich zerstörten Gefässen aus bräunlichem Glase, dann eine kleine einfache, an der Handhabe und dem Dochtansatz beschädigte Lampe aus gelbem Thon von 7 cm Länge, ein einhenkeliger 9 cm hoher Krug aus gelblich weissem Thon mit abgeplattetem kugelförmigen Bauche, kurzem Halse und am Rande zusammengekniffenem Ausguss, ein fragmentirter Napf aus gewöhnlichem weissem Thon mit scharf profilirter Leibung und einer Einschnürung unterhalb des Halsrandes von 7 cm Höhe, sowie ein zweiter mit schmalem Fuss und nach innen gebogenem Rande, und endlich ein becherartiges 7 cm hohes Gefäss aus rothem, glänzend schwarz gefirnisstem Thon mit ausgebauchtem, oben und unten durch je zwei ringsumlaufende Reihen Strichelverzierungen abgegrenztem Körper und sich allmählich verjüngendem Halsrand. Neben und um die Aschenkiste herum standen die nachfolgenden Gefässe. Nämlich ein 10 cm hohes Kännchen aus rauhem gelblich weissem Thon mit seitlich angebrachtem Henkel und zugespitztem Ausguss, ein 19 cm hoher bauchiger Krug aus geschlemmtem weissem Thon mit kurzem Halse und kleinem gerieftem Henkel, ein $15\frac{1}{3}$ cm hoher Krug aus gleichem Stoff, mit stark ausgebauchtem, oben etwas abgeflachtem, in der Mitte mit einer concentrischen Einschnürung versehenen Körper, kurzem Halse und drei Henkeln, endlich eine 20 cm hohe Urne aus weissem, dunkelgrau überstrichenem Thon, deren sich allmählich erweiternder Körper sich unmittelbar unter dem eingeschnürten Halsrande wieder verengt. Unter demselben läuft eine vertiefte wagerechte Doppellinie als Verzierung herum. Hierzu würde noch ein hübscher Krug aus weissem

Thon in Birnenform mit stark ausladendem Halsrande von 11 cm Höhe hinzuzufügen sein, wenn es feststände, dass er mit jenen oben beschriebenen Geschirren zusammen in unmittelbarer Nähe der Aschenkiste gefunden worden wäre. Indessen da die Aussagen der bei dem Funde beteiligten Arbeiter nicht mit einander übereinstimmen, ziehe ich es vor, um nicht Sicheres mit Unsicherem zu vermischen, einfach die Thatsache zu registriren, dass der Krug auf demselben Bauterrain zu Tage gefördert worden ist, wiewohl an und für sich Nichts gegen seine Zugehörigkeit zum ganzen Grabfunde spricht, welcher etwa dem zweiten Jahrhundert n. Chr. anzugehören scheint.

5. Endlich sind beim Fundamentgraben für den an der Friedrichstrasse Nr. 23 zu errichtenden Neubau des Bäckermeisters Jacobs in einer Tiefe von 2 Metern zwei Steinsärge aus Tuffstein aufgedeckt worden. Da dieselben zur Hälfte unter die Mauern des Nachbarhauses Nr. 21 hinübertagten, so konnten sie ohne Schädigung des letzteren nicht von ihrem Platze entfernt werden. Aus Neugierde wurden sie daher, so weit sie frei lagen, von den Arbeitern gewaltsam zerstört. Der eine enthielt, wofern die Aussage der Arbeiter Glauben verdient, keine Grabesbeigaben, sondern bloss Knochenreste. In dem anderen fanden sich ausser den Ueberresten des Verstorbenen eine vertiefte Schale aus grünlichem Glase mit abgerundetem Boden, und niedrigem geradseitigem Halsrand von 18 cm Durchm., ferner ein nach oben stark ausladender Becher aus weissem Glas, auf dessen Wandung feine concentrische Ringe als Verzierung eingeschliffen sind, von 8½ cm Höhe und ein kleiner kantiger unverzierter Ring aus Bronze von 1½ cm Durchm. Wenn man erwägt, dass noch jedesmal bei der Ausführung von Erdarbeiten in der genannten Strasse Gräber gefunden worden sind, welche sich durch ihre reichen Beigaben an Thongeschirren ausgezeichnet haben, so wird es mindestens begründet sein, einen leisen Zweifel an der Richtigkeit der Angaben, dass der erste Sarg inhaltslos und der zweite bloss jene drei eben erwähnten Gegenstände enthalten habe, zu äussern.

B o n n .

K l e i n .

11. K ö l n . Vor Kurzem wurde an der Händelstrasse zu Köln bei den Ausschachtungen für einen Neubau ein Fragment einer Figur aus weissem fein geschlemmtem Thon gefunden, welches in den Besitz des hiesigen Provinzialmuseums gelangte. Es ist die inwendig hohle Statuette einer Fortuna auf einer viereckigen Basis. Die Göttin sitzt auf einem auf gedrehten Stollen ruhenden Sessel ohne Lehne, bekleidet mit einem hochgeschürzten Chiton und Himation, welches letztere hinten um den Unterkörper geschlagen auf der linken Seite des Knies wulstartig aufliegt. Sie hat das linke Bein über das rechte gesetzt, welches auf einer schemelartigen Erhöhung oberhalb des Postamentes ruht. Die

Füsse sind mit Schuhen versehen. Der ganze Oberkörper mit dem Kopfe und dem linken Arme fehlt jetzt, in Folge dessen die Figur bloss 10 cm hoch ist. An der rechten Seite neben der Figur unten erblickt man die Kugel als Symbol ihres wandelbaren Wesens sowie den unteren Theil des Steuerruders, welches ihr ja stets beigelegt wird, um sie als Lenkerin der Geschicke zu kennzeichnen. Mit der rechten Hand hat sie das Steuerruder erfaßt, während die linke höchst wahrscheinlich ein Füllhorn gehalten hat. Zu ihren Füßen steht links neben ihr auf einem runden Schemel in kleineren Dimensionen ein nackter Knabe in Vorderansicht.

Was der Figur ein besonderes Interesse verleiht, ist der Umstand, dass sie eine doppelte Aufschrift trägt, welche vor dem Brennen eingegritzt worden ist. Auf der bankartigen Erhöhung, auf der ihre Füße ruhen, liest man vorne $\Lambda\Lambda F$. Dieselbe Aufschrift, jedoch vollständiger, kehrt auf der Rückseite des Sessels wieder. Hier hat sie den folgenden Wortlaut:

$\Lambda\Lambda F$
 $IO\S$
 FE

Also: *Alfius fecit*.

Der Verfertiger dieses kleinen Götterbildnisses erscheint hier nicht zum ersten Male. Denn er sowohl als seine Fabrik, welche vor dem Habnenthor an der linken Seite der Aachener Strasse gelegen hat, ist in dem Firmenregister der alten Kölner Thonwaarenindustriellen aus römischer Zeit wohl bekannt. Im Jahre 1885 sind nämlich zu Köln an der eben genannten Strasse die Trümmer mehrerer neben einander liegender eingestürzter Töpferöfen entdeckt worden, in welchen eine grosse Menge von Bruchstücken von Thonfiguren aufgefunden wurden. Bei der grossen Eile jedoch, mit welcher die Arbeiten an dem dort zu errichtenden Neubau betrieben wurden, ist leider mehr zerschlagen als gerettet worden. Meinen in diesen Jahrbüchern¹⁾ gegebenen Bericht über den Inhalt der Töpferöfen kann ich jetzt nach den Aussagen eines Augenzeugen, der den Fund damals verfolgt hat, vervollständigen. Ausser den dort beschriebenen Gegenständen fand man kleine Büsten, namentlich von Kindern und älteren Männern mit frazzenhaften Gesichtszügen, von denen mehrere sich durch das beim Hin- und Herbewegen entstehende Geräusch der eingeschlossenen Kieselsteinchen als Kinderrasseln kundgaben, ferner Figürchen von Thieren, wie z. B. Pferdchen, Hahnen, sitzende Hunde und Nüsse nagende Eichhörnchen, dann einen Eber und zahlreiche Köpfe von weiblichen Figürchen der verschiedensten Art,

1) LXXIX S. 195.

welche mit geringen Ausnahmen sammt und sonders wegen ihres beschädigten Zustandes von den Arbeitern auf den Schuttkarren geworfen worden sind. Besser erhalten dagegen waren einzelne Statuetten von Gottheiten wie der Venus, der Diana, der sitzenden Minerva mit Schild und Lanze, der Fortuna und der Muttergottheiten mit Fruchtkörbchen auf dem Schooss, von welchen die weitaus grösste Zahl nach aussen verschleppt worden und nur ein geringer Bruchtheil, wie ich bereits a. a. O. erwähnt habe, theils in die Hände von Privatsammlern, theils ins hiesige Provinzialmuseum gelangt ist. Die eine der ins hiesige Museum gekommenen Figuren, nämlich die der Diana, trägt auf der Rückseite der Basis die Inschrift¹⁾:

ALFIV
SFE

welche auch auf mehreren anderen daselbst gefundenen Bruchstücken beobachtet worden ist. Sie nennt also denselben Mann als ihren Verfertiger, dem wir jetzt die Figur der Fortuna verdanken. Die Thonwarenfabrikation scheint demnach im römischen Köln in ziemlicher Blüthe gestanden zu haben, was nicht Wunder nehmen darf, wenn man bedenkt, dass ganz in der Nähe der Stadt, bei Frechen, ergiebige Thonlager sich befinden; denn wir kennen ausser diesen Fabrikanten bereits zwei andere, den Servandus, welcher *ad cantunas novas* zu Köln wohnte und den Vindex, welcher *ad forum hordiarium* sein Geschäft betrieb.

Bonn.

Klein.

12. Blankenheim in der Eifel. Die von mir im Heft LXXVI S. 244 dieser Jahrbücher geäusserte Hoffnung, dass noch manches der als verschollen geltenden Denkmäler, welche dereinst zum Bestande der für ihre Zeit höchst bedeutenden Sammlung der Grafen von Blankenheim-Manderscheid auf Burg Blankenheim gehört haben, sich in den Gebäuden daselbst im Laufe der Zeit wiederfinden werde, hat sich in jüngster Zeit aufs Neue erfüllt. Bei Restaurationsarbeiten, welche dort im Herbst 1893 vorgenommen wurden, kam eine kleine, an den Ecken leider mehrfach beschädigte Platte aus Trachyt von 21½ cm Breite, 12½ cm Höhe und 16½ cm Tiefe zu Tage, welche als Werkstück in eine Mauer der Burg eingefügt war. Durch die Aufmerksamkeit des Herrn Bürgermeisters Wassong, der sie in dankenswerther Weise dem hiesigen Provinzialmuseum als Geschenk überwiesen hat, wurde sie vor der Zerstörung gerettet. Es ist die von Brambach (C. I. Rhen. 390) abgedruckte Inschrift, welche zuerst Gruter p. 44, 1 nach einer Mittheilung von Arnold Mercator als im Besitz der Familie von Liskirchen in Köln be-

1) Hiernach ist die von mir a. a. O. S. 196 gegebenen Lesung zu berichtigen. Vgl. B. Jahrb. LXXXVII, 82.

findlich, dann nach ihm genauer Broelmann (Epideigma II, 1) und Schannat (Eiffla illustr. Taf. XVII, 66 p. 565) herausgegeben haben. Die Lesung der früheren Herausgeber

HERCVLI
IANVARINVS
MODERAT·COL
EQVITVM·DD

wird hinsichtlich der Ligatur von N und I Z. 2 durch den Stein bestätigt. Dagegen für die beiden letzten Zeilen lässt er uns jetzt insofern im Stich, als dieselben durch Beschädigungen, welche der Stein erfahren hat, nur in verstümmeltem Zustande erhalten sind. Dieselben sehen jetzt so aus

//MODERAT·CO≡
////OVIT////////

Leider ist gerade die interessanteste Stelle des Steines stark mitgenommen, so dass sich nicht mit Sicherheit die Lesung des letzten Wortes der 3. Zeile ermitteln lässt. Indessen glaube ich noch die Köpfenden zweier verticaler Hasten deutlich zu erkennen. Es wird demnach das Wort, welches da gestanden hat, eher COH als COL, wie die Herausgeber gegeben haben, gelautes haben, wodurch das *collegium equitum*, oder gar der *Moderator collegii equitum* Schannat's in ihr Nichts zurückfallen. Dagegen ist das von Brambach vor COH ergänzte Zeichen | für *centurio* gewiss nicht vorhanden. Ob EQVITVM so, wie es alle Herausgeber angeben, voll ausgeschrieben war, lässt sich nicht mehr entscheiden. Zum Schluss bemerke ich noch, dass die Buchstaben der 1. Zeile 20 mm, die der übrigen 17 mm hoch sind.

Bonn.

Klein.